

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 29 (1919)
Heft: 1

Artikel: Pestalozzi und die Körperstrafe
Autor: Ammann, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PESTALOZZI UND DIE KÖRPERSTRAFE.

VON DR. E. AMMANN.

Einer der besten ausländischen Kronzeugen für die Bestrebungen Pestalozzis ist sicherlich von Türk, der oldenburgische Justizrat, Ehrenmitglied der naturforschenden Gesellschaft in Rostock und Jena, der mineralogischen in Jena und Mitglied der Gesellschaft deutscher Armenfreunde. Dieser Mann ist während längerer Zeit selbst zu den Füßen des grossen Pädagogen in Burgdorf, Münchenbuchsee und Yverdon gesessen, hat ein Handbuch über Pestalozzi und seine Methode für Mütter und Lehrer geschrieben und an vielen Orten des Auslandes, selbst an Fürstenhöfen, für die Sache des edlen Menschenfreundes Fürsprache getan. Er schrieb unter anderem in einem Briefe an Pestalozzi über seine Erfahrungen und Reisen, die er bei seinen Bemühungen für Pestalozzi und die Volksbildung überhaupt gemacht, folgendes: „Von Salinger in Stettin eilte ich weg zu dem edlen, herrlichen Gerling, Prediger in Bullwitz. Seine Gattin, seine Kinder, seine kleine Welt um ihn her — alles ist so einfach und so schön; es ist ein stiller Geist der Liebe, der hier alles belebt, und dennoch trauert er, denn der gemeine Mann um ihn her ist zu tief gesunken; die höhern Stände sind zu sehr abgestumpft, zu sehr verdorben, als dass seine Liebe, seine Wärme, sein Feuer etwas fruchten könnten. In seinem Zimmer hängt ein schöner Christuskopf; ihm gegenüber Dein Bild. „Er ist der einzige seit Christus,“ sagte er mir, „der es würdig ist, ihm gegenüber zu stehen.“ So spricht ein Theologe, und bei uns herrscht unbestritten die Überzeugung, dass Pestalozzi das grösste pädagogische Genie war, das in deutscher Sprache geschrieben hat. Was der grose Erzieher und Lehrer auf dem Gebiete der Pädagogik und Methodik geleistet, wie er für seine Sache gelitten, wie er für die körperliche und geistige Hebung der Jugend und Menschheit überhaupt gerungen, ist allgemein bekannt; weniger aber seine Stellungnahme zur körperlichen Züchtigung als Mittel der Erziehung. Da noch jetzt die Körperstrafe im ganzen Erziehungsleben, in Schule und Haus, eine wichtige Rolle spielt und die Presse, Schul-, Gerichts- und gesetzgebenden Behörden des In- und Auslandes schon oft beschäftigt hat, dürfte eine eingehendere Untersuchung über Pestalozzis Grundsätze in dieser Richtung am Platze sein.

„An ihren Werken sollt ihr sie erkennen“, waren die Leitworte, die für mich bei der Bearbeitung dieses Themas bestimmend waren. Ein Eindringen in die hauptsächlichsten Werke und Schriften Pestalozzis und seiner hervorragenden Biographien und Forscher war für meinen Zweck

unumgänglich. Bei diesem Vorgehen ergab sich denn auch gleich eine Dreiteilung meiner Analyse, in der Weise, dass ich zeigen möchte:

1. Wie verhalten sich die Hauptpersonen der Pestalozzischen Erziehungsromane, besonders desjenigen von „Lienhard und Gertrud“, die das Bildungsideal des genialen Gefühlsmenschen verkörpern, zu dieser Frage?

2. Was berichten uns darüber ehemalige Schüler, Lehrer und Besucher seiner Anstalten?

3. Wie äussert sich Pestalozzi direkt über die körperliche Züchtigung?

In dem Erziehungsroman „Lienhard und Gertrud“, durch den sich Pestalozzi, auch wenn wir sonst von ihm nichts wüssten und besässen, das Zeugnis eines grossen Mannes erworben hätte, leuchtet vor allem als Vorbild der Mütter die edle Gertrud. Die Geduld und Langmut, womit sie die Schwächen und Vergehen ihrer Kinder behandelt und auf dem Wege der Belehrung und eindringlichen Vermahnung die sittliche Hebung der ihr anvertrauten Jugend zu erreichen sucht, geht dem Leser ans Herz. Das ist wahrer Wohnstubenunterricht und richtige Wohnstubenerziehung, die glücklichste Verbindung von Liebe und Ernst. Aber dass Gertrud nicht zu der Kategorie der sog. „schwachen Mütter“ gehört, die, wenns nötig ist, nicht auch hart sein kann, zeigen uns verschiedene Stellen des genannten Romans. Schon im I. Teil (Ausgabe F. Mann, S. 117) vernehmen wir in dem Kapitel, „So ein Unterricht wird verstanden und geht ans Herz; aber es gibt ihm eine Mutter“, wo Gertrud über das Betragen ihrer Kinder am Ende der Woche von jedem einzelnen Rechenschaft verlangt, wie sie ihre immer wieder rückfällige Tochter „Lise“ für ihr vorlautes, geschwätziges Wesen, indem diese alle Familiengespräche an die grosse Glocke hängt, beim nächsten Übertreten des mütterlichen Gebots, mit der Rute abzustrafen gedenkt. Wie sie ferner den unvorsichtigen Niklas, der das kleine Gritli gestossen, „ungegessen“ ins Bett schickt und ausruft: „Oh, dass ihr euch nicht mit Liebe leiten lassen wollt, Kinder!“ (S. 120). Im III. Teil des gleichen Werkes, wo Gertrud nicht bloss die Rolle des Mutterberufs sondern auch die der eigentlichen Dorfarbeitslehrerin zugewiesen wird, ist es geradezu rührend, mit welcher Liebe sie sich der Kinder des verwitweten Nachbars, Ruedi, annimmt. Sie lehrte die Kinder das Spinnen, wobei sich „Liseli“ am unartigsten von allen benahm, indem es die schlechtesten Worte von der Welt über Gertrud und die zu erlernende Arbeit ausstiess und diese selber sehr schlecht ausführte. Es heisst in der betreffenden Stelle: (Mann, III. Teil, S. 24) „Bald drehte es das Rad so lahm, dass der Faden ihm in der Hand voneinanderfiel, dann einen Augenblick darauf wieder so stark, dass das Garn kraus wurde wie geringeltes Rosshaar. Wenn ihm Gertrud etwas sagte, so weinte es, so lange sie dastand und murrte, wenn sie ihm den Rücken kehrte. Und dann tat es noch den andern zu leid und verdarb ihnen an ihrem Garn und an den

Rädern, wo es konnte, damit sie nicht fortkommen wie es. Kurz, sie (Gertrud) richtete nichts mit ihm aus, bis sie die Rute brauchte. Da lernte es sitzen und spinnen, und sein Garn besserte seitdem in einem Tag mehr als sonst in acht.“

Aber ganz empfindlich wird Gertrud ihr eigenes „Liseli“ das Birkenreis haben fühlen lassen, als sie vernommen, ihre Tochter hätte über den neuen Lehrer, den Leutnant Glüphi, den der edle Junker Arner als den Vertreter eines neuen Lehrertypus über die Schulen von Bonnal gesetzt, eine boshafte Bemerkung gemacht (Mann, IV. Teil, S. 225). Liseli sprach nämlich die Vermutung aus, der neue Lehrer hätte wahrscheinlich, weil mit Läusen behaftet, aus dem Schlosse gehen müssen. Über diesen Vorfall vernehmen wir nun folgendes: „Gertrud brachte es (Liseli) mit der Rute selber in die Schule und hat dasselbe so hart abgestraft, als ich es nicht von ihr erwartet und als gewiss keine Frau im Dorfe es getan hätte“, so berichtete der Pfarrer dem Junker. Dass aber das Kind in diesem Vorgehen der Mutter eine gerechte, wohlverdiente Züchtigung erblickte, geht daraus hervor, dass die aufrührerischen Worte der Speckmolchin, eines bösen Weibes, welches das Kind gegen seine Mutter durch rührselige Beileidsbezeugungen aufzureizen versuchte, nicht verfangen, sondern das Kind ein verächtliches Maul machte, den Kopf schüttelte und sagte: (Mann, IV. T., S. 244). „Meine Mutter ist mir lieb; hätte ich mein Maul gehalten, so hätte sie mir nichts getan.“ Diese Beispiele mögen genügen, um zu beweisen, dass Gertrud, dieses „Mutterideal“ im Notfalle zu der körperlichen Züchtigung die Zuflucht ergriff.

Aber auch „Ruedi“, der sich anfänglich etwas lässig und schwach in der Erziehung seiner Kinder gezeigt, tritt, nachdem er Gertrud längere Zeit in seinem Hause hatte wirken sehen, energischer auf und „droht mit der Rute“, wenn ihm eines der Kinder die Bilder, die er auf dem Markte gekauft und an der Wand aufgehängt, mit der Hand anrühre. (Mann, III. Teil, S. 26.)

Wie äussert sich aber der Junker Arner, eine der Hauptgestalten in „Lienhard und Gertrud“, der Sozialreformer und in gewissem Sinne ein Vertreter des aufgeklärten Despotismus über die Körperstrafe? Wie bekannt, haben ihm der gewissenlose Untervogt Hummel und dessen Mitläufer viel zu schaffen gegeben, so dass schliesslich der Geduldfaden riss und er ihn seine starke Hand fühlen liess. Aus dem Monolog, in dem er sich über das Urteil, das er über den Vogt fällen will, ausspricht, darf man schliessen, dass er einem Vater seinem ausgearteten Knaben gegenüber das Recht der Körperstrafe nicht entziehen will; denn er sagt: „Wie ein Vater, wenn er seinen wilden, ausartenden Knaben einsperrt und züchtigt, nichts sucht als das Wohl seines Kindes; wie es dem Vater ans Herz geht, dass er strafen muss; wie er lieber verschonen und lieber belohnen würde; wie er seine Wehmut in seinen

Strafen so väterlich äussert und durch seine Liebe mitten im Strafen seinen Kindern noch mehr als durch die Strafe selber ans Herz greift, so muss ich strafen, wenn ich will, dass meine Gerechtigkeitspflege Vaterhandlung gegen meine Angehörigen sei.“ (L. und G., Mann, I., S. 188.) Ja, im III. Teil (L. und G., S. 57, Mann) schreckt er sogar vor körperlicher Züchtigung pflichtvergessener Väter nicht zurück, deren Kinder ihretwillen „serben“ müssen und nicht gesund sein und „trühen“ können. Er droht solchen mit den Worten: „So gewiss als mich einer von Euch nötigt, ihm sein Kind wegzunehmen, weil er ein Unmensch an seinem Fleisch und Blut ist, so stecke ich ihn dafür ins Zuchthaus und lasse ihn unter Prügel ziehen, bis er ein Mensch ist.“ Und in seiner Schlussbetrachtung über die Gesetzgebung wider den Diebstahl, die er dem Bonnalervolke geben wollte, verurteilte er laxe Bauernmütter in dieser derben Weise: „Eine Bauern-Frau schämt sich, ein Kind, das über sieben Jahre alt ist, vor den Leuten wegen seiner Ungezogenheit abzustrafen, weil sie fühlt, dass seine Ungezogenheit auf sie zurückfällt.“ (L. und G. Mann, IV. Teil, S. 346.)

Auch der Pfarrer von Bonnal ruft den Kirchenbesuchern in seiner Predigt über die „Biographie“ des verkommenen Vogtes Hummel zu: „Bieget Eure Kinder, fast ehe sie noch wissen, was links oder rechts ist, wozu sie gebogen sein müssen!“ (L. und G., II. Teil, S. 331.) Wenn auch in diesem Zuruf eine direkte Billigung der Körperstrafe nicht enthalten ist, so können wir doch aus der vorangegangenen Schilderung des noch nicht schulpflichtigen Hummel, dessen freches Benehmen die Eltern ungestraft liessen, annehmen, dass sie ihn eben auch körperlich hätten züchtigen sollen. Denn der Satz: „Selbst mit Schlägen richteten sie jetzt nichts mehr an ihm aus; es war vielmehr, wie wenn man sieben Teufel in ihn hineinschlug, wenn man einen herausschlagen wollte“, lässt darauf schliessen, dass der Pfarrer durch den Hinweis auf dieses verspätete Eintreffen der körperlichen Züchtigung, einer frühzeitigen, vernunftgemäss angewandten das Wort reden wollte. Zudem konnte schon damals wie noch heute im Volksmund der Ausdruck „biegen“ (übers Knie biegen) nicht missverstanden werden.

Ganz besonders muss uns aber interessieren, welche Stellung der „Reformschulmeister“ Glüphi im Gegensatz zu dem völlig ungebildeten „Handwerkerschulmeister-Typus“ einnimmt. Dieser Glüphi, ein blessierter, abgedankter Leutnant, den der Junker zum Feldmessen und dergleichen Sachen schon über Jahr und Tag im Schloss hatte, der den Hauslehrer des Junkers viel schöner schreiben, gründlicher und vorteilhafter rechnen, etwas zeichnen, Land ausmessen, aufs Papier tragen gelehrt und hauptsächlich gegen den Sohn des Junkers, Karl, mit einer militärischen Ordnung und Festigkeit zu Werk gegangen, hatte Arner zum Schulreformer von Bonnal bestimmt. In Glüphis Schule haben wir ein treues Bild

dessen, was Pestalozzi auf seinem Neuhof anstrebte. Die Schule von Bonnal ist die Schule seiner Armenanstalt. Es ist nun interessant zu vernehmen, welch peinliche Schulstubenordnung und Reinlichkeit dieser neue Lehrer durchführte: „Die Schulstube musste ihm so reinlich sein als eine Kirche. Er duldete nicht, dass nur eine Scheibe am Fenster mangle oder ein Nagel am Boden nicht recht eingeschlagen sei, viel weniger, dass die Kinder das Geringste an den Boden warfen, oder während dem Lernen assen oder so etwas machten. Es musste ihm alles wie an der Schnur und bis ans Aufstehen und Niedersetzen so in einer Ordnung gehen, dass nur keins an das andere anstiess. Wenns kotig war, mussten sie ihre Schuhe bei der Türe abstellen und in den blossen Strümpfen an ihre Tische sitzen! Auch die Röcke, wenn sie kotig waren, mussten sie ihm, wo es sich schickte, an der Sonne und am Ofen trocknen und ausreiben. Er schnitt ihrer vielen mit seinem Scheerli die Nägel selber an den Händen ab und fast allen Buben die Haare auf dem Kopf in Ordnung; und allemal, wenn eins vom Schreiben zur Arbeit ging, musste es zuerst zum Waschbecken, seine Hände zu waschen. Auch das Maul mussten sie ihm ausspülen und zu den Zähnen Sorge tragen und zum Atem, dass er nicht stinkend werde, alles Sachen, von denen sie nur gar nichts wussten. Und beim Stehen, Sitzen, Schreiben und Arbeiten mussten sie sich immer so grad halten als eine Kerze.

Und wenn sie in die Schul' kamen und draus gingen, musste eins nach dem andern vor ihn zu stehen und ihm „b'Hüt Gott“ sagen. Er sah sie dann vom Kopf bis zu den Füßen an und konnte Augen machen, dass ein jedes, wenn er auch kein Wort redete, es ihm gleich ansah, wenn es etwas an sich hatte, das nicht in der Ordnung war. Wenns aber dann auf das hin, dass er es ihm mit den Augen zeigte, nicht besserte, so sagte er es nachher mit dem Maul. Wo er sah, dass die Eltern daran schuldig, liess er ihnen sagen, und es war gar nichts Seltenes, dass ein Kind mit dem Bericht zu seiner Mutter kam: „Du, der Schulmeister hat gesagt, er lass' dich grüssen, und ob du keine Nadeln oder Faden habest, — oder ob das Wasser teuer sei bei dir?“ und dergleichen.

Und die Margret (eine Art Hilfs- und besonders Handarbeitslehrerin) war wie dazu geschaffen, ihm in diesen Sachen an die Hand zu gehen. Wenn ein Kind seine Haare nicht recht geflochten hatte, setzte sie es mit dem Spinnrad vor sich zu und flocht ihm dasselbe, währenddem es lernte und arbeitete. Die meisten konnten nicht einmal ihre Schuhe recht ringgen und ihre Strümpfe recht binden. Sie zeigte ihnen alles, machte ihnen ihre Halstücher und Fürtücher zurecht, wenn sie sie krumm anhatten, und wo sie ein Loch an einem sah, nahm sie Nadeln und Faden aus dem Sack und nähete sie ihnen zusammen. Wenn die Schul' bald aus war, machte sie denn allemal in der ganzen Stube den Kehr,

und sagte einem jeden, ob es heute brav oder nur halb brav, oder gar nichts nutz gearbeitet. Dann durften die, so brav gewesen, zuerst hervor zum Schulmeister, ihm „b'Hüt Gott euch“ zu sagen. Die, so nur halb brav gewesen, mussten dann mit den andern zu ihm hervor. Die überall schlecht gewesen, mussten vor den andern zur Stube hinaus, ohne dass sie zu ihm hervor durften. Er bot dann den ersten die Hand und sagte einem jeden: „Behüt dich Gott, du liebes Kind!“ Den andern bot er die Hand nicht und sagte ihnen nur „b'hüt dich Gott!“ Wenn eins zu spät kam, so war die Tür für es zu, wie die Pforte einer Festung, wenn sie zu ist. Ob sie dann weinten oder nicht, das war gleich viel, er sagte ihnen kurz, sie sollten jetzt nur heimgehen, es tue ihnen nur wohl, wenn sie lang daran sinnen, dass man alles, was man in der Welt tun muss, zu rechter Zeit tun muss, oder dass es sonst wie nicht getan ist. (L. und G., III. Teil, Mann, S. 144—146.)

Über das Auferziehen der Jugend schien er (Glüphi) strenge Grundsätze gehabt zu haben, wenn er behauptete, die Liebe wäre zum Auferziehen der Menschen nichts nutz, als nur hinter und neben der Furcht; denn sie müssen lernen, Dornen und Disteln ausreuten, und der Mensch tue das nie gerne von selber, sondern weil er müsse, und wenn er daran gewöhnt werde. „Wer immer etwas mit den Menschen ausrichten oder zu etwas machen will“, sagte er, „der muss ihre Bosheit bemeistern, ihre Falschheit verfolgen und ihnen auf ihren krummen Wegen den Angstschweiss austreiben.“ (L. und G., Mann, III. T., S. 149.)

Das zu erstrebende Ideal ist natürlich auch bei Pestalozzi, in der Erziehung ohne Schläge auszukommen. Denn, dass mit körperlicher Züchtigung allein nichts erreicht wird, nicht einmal Disziplin, geschweige denn innere Besserung, zeigt er in eindringlicher Weise an dem Vorgänger Glüphis, dem alten Handwerkerschulmeister. Dadurch will er den sogenannten Prügelpädagogen auf den Leib rücken, die im Stock ihre ganze Pädagogik erblicken und dabei sowohl die Bedingungen, unter denen dieser allein wirksam wird, als die Bedingungen, die ihn entbehrlich machen, übersehen. Diese jämmerliche Lehrerkarikatur schildert uns Pestalozzi wie folgt: „Ihn hatten, so lange er Schulmeister war, alle gehasst und alle gescholten, und er war dessen seit 30 Jahren so gewohnt, dass er meinte, es müsse so sein und behauptete, Kinder, die noch ohne rechte Erkenntnis ihres Heils seien, hassen von Natur die Zucht und folglich auch alle Schulmeister. Er ward sein Lebtag immer hässig, wenn man ihm darauf deutete, sein Schalknarrenwesen sei die Ursache, dass ihn die Kinder nicht lieben. Und doch war's die reine Wahrheit und konnte nicht anders sein. Wenn sie das Geringste taten, das ihm zuwider, so war sein erstes Wort: „Ihr bringt mich um Leib und Seel' und noch dazu ins Grab!“ Oder: „Wenn ihr die Hölle um nichts verdienet, so verdienet ihr sie ob mir“, und dergleichen. -- Wenn

man so mit den Leuten redt, und insonderheit mit Kindern, so macht man ihnen nichts weniger als gut Blut, und sie müssten wohl mehr als Kinder sein, wenn sie einem Narren, der alle Augenblicke so ein Wort zu ihnen sagt, noch lieben könnten. Sie wussten aber beinahe völlig, mit wem sie zu tun hatten, und wenn er auch am lautesten tat, sagten sie zueinander: „Wenn wir jetzt bald wieder metzgen und ihm Wurst und Fleisch bringen, so kommen wir denn nicht in die Höll' hinab, so lang er davon zu Mittag hat.“ (Mann, III. Teil, S. 154 und 155.)

Wohl machte Glüphi auch beim Versagen anderer Zuchtmittel Gebrauch, aber weisen Gebrauch, von dem Narrenholz (Stock), das der alte Schulmeister immer in Händen gehabt haben soll, und in dessen Händen es wirklich ein Narrenholz gewesen sei. Bevor er aber zu diesem äussersten Disziplinarmittel schritt, versuchte er auf andere Weise, vor allem durch einen packenden Unterricht und andere Mittel sich Autorität zu verschaffen. Am besten wird uns die allmähliche Steigerung der Strafen, die er anwendete, die wirkliche Wiedergabe der betreffenden Stelle illustrieren: „Jetzt war's anders. Das Stärkste, das der Leutnant zu seinen Kindern sagte, wenn sie fehlten, war: „Du bist ein schlechter Kerl“, oder: „Aus dir gibt's nichts“. So wenig als das war, so wirkte es, denn es war wahr. Was der andere sagte, war eine Lüge und wirkte darum nichts. Und dann brauchte er bei seinen Strafen auch das Narrenholz selten, das der Alte immer in Händen hatte; und in den Händen des Alten war es sicher ein Narrenholz. Die Art hingegen, wie der Glüphi strafte, bestand mehrenteils in Übungen, die dem Fehler, den er bestrafen wollte, durch sich selber abhelfen sollten. Wer aus Trägheit fehlte, musste ihm zu der Schützenmauer, die er den grössern Buben bei der Sandriesi machen wollte, Steine tragen oder Ofenholz im voraus spalten. Der Vergessliche musste ihm Schulbot' sein und drei, vier, fünf Tage, je nachdem er fehlte, ihm im Dorfe ausrichten, was er darin auszurichten hatte. Er war mitten im Strafen gut mit den Kindern und redete fast nie mehr mit ihnen, als während sie ihre Strafe litten. „Ist's dir nicht besser“, sagte er dann oft zu den Vergesslichen, „du lehrst auch deine Sinnen bei dem, was du tust, beieinanderhalten, als dass du alle Augenblicke alles vergessest und dann alles doppelt tun müssest?“ Und man sah dann manchmal Kinder mit Tränen sich an ihn anschmiegen, und ihre zitternde Hand in der seinen, „ja, lieber Herr Schulmeister“ zu ihm sagen. „Gutes Kind“, antwortete ihm dann der Mann, weine nicht, aber gewöhne dich anders, und sage deinem Vater und deiner Mutter, sie sollen mir helfen, dir deine Vergesslichkeit und deine Trägheit auch abzugewöhnen!“ Ungehorsam, der nicht Vergesslichkeit war, strafte er damit, dass er zwei, drei und vier Tag mit einem solchen Kind nicht redete, und es auch nicht mit sich reden liess. Auch freche Worte und alle Unanständigkeiten bestrafte er auf

diese Art. Bosheiten hingegen und das Lügen bestrafte er mit der Rute, und ein Kind, das mit der Rute bestraft ward, durfte eine ganze Woche nicht mehr in die Schul' kommen, und sein Name stand diese Woche über an einer schwarzen Tafel an der Stub', die in der Mitte der Schulstube hing. (L. und G., Mann, III. T., S. 155 und 156.) So gross war der Unterschied der neuen und alten Ordnung."

Damit hätte ich die Stellung der Hauptpersonen in Pestalozzis Erziehungsroman „Lienhard und Gertrud“ zur Körperstrafe an ein paar Beispielen klargelegt und möchte nun untersuchen, wie sich Besucher und ehemalige Schüler der Pestalozzischen Anstalten, sowie Pestalozziforscher und Biographen über die Anwendung der körperlichen Züchtigung geäussert. Und da kann ich gleich eingangs, zur Ehre Pestalozzis sei es gesagt, erwähnen, dass sich die Besucher über den seltenen Gebrauch dieses Disziplinarmittels lobend vernehmen lassen. In dem „Enzyklopädischen Handbuch der Pädagogik von Professor Rein in Jena (Band V.)“ hat der Abschnitt „Pestalozzi“ einen schweizerischen Bearbeiter gefunden in der Person des Herrn Professor Dr. Hunziker, Lehrer am zürcherischen Seminar in Küsnacht. Dieser schreibt, all die vielen Besucher von allen Seiten, unter anderem auch Herbart (1799) wären erstaunt gewesen über die Unterrichtserfolge in Burgdorf, Münchenbuchsee und Yverdon. Aber noch mehr fesselte sie der ungezwungene Ton beglückender Harmonie, in freiem Verkehr zwischen Lehrern und Schülern, ohne jegliche Anwendung von Zwang, fast ohne irgendwelchen Anlass zu strafen (S. 316)

Pestalozzi hatte auch Gegner. Zu diesen gehörte in gewissem Sinne Pfarrer Businger in Stans, der in einer Denkschrift an das Direktorium (Nov. 1799) Pestalozzi grosses Unrecht zufügte. Der damalige Minister Stapfer, der Pestalozzi wohlgewogen und ihm ein zweiter Iselin gewesen, bekommt Busingers Schrift zur Begutachtung, wobei er den Anlass benutzt, vor der obersten Behörde ein tapferes Wort für Pestalozzi zu sprechen. Stapfer schreibt über den Vorwurf der zu strengen Zucht, den ihm Businger machte, folgendes: „Il (Pestalozzi) proteste n'avoir employé que les châtimens indispensables, et en vérité dans un rassemblement de 60 jeunes enfans, mal élevés et infectés de tous les vices qui font de la race des mendiants le fléau de la société, *il ne faut pas mettre quelques soufflets au rang des superfluités*“ (Morf, I. T. S. 201.) (Zu deutsch: „Er [Pestalozzi] verwahrt sich dagegen, mehr als nötig, körperliche Züchtigungen angewendet zu haben. Und tatsächlich darf man bei einer Vereinigung von 60 jungen, schlecht erzogenen, mit allen Lastern behafteten, der Klasse der gemeinsten Bettler der menschlichen Gesellschaft angehörenden Kindern, einige Ohrfeigen nicht zu der Kategorie der Überflüssigkeiten zählen.“) Daraus ist ersichtlich, dass

Pestalozzi unter gewissen Umständen in Stans körperlich züchtigte, was wir übrigens dann später noch aus seinen Briefen erfahren werden.

Im April des Jahres 1802 ersuchte Pestalozzi in einem Schreiben den kleinen Rat in Bern, er möchte aus der Mitte der durch das Dekret vom 17. April nach Bern berufenen helvetischen Bürger, der sog. Notablen, eine Kommission ernennen, die die Lehranstalt in Burgdorf zu prüfen hätte. Der damalige Vorsteher des Departements für die innern Angelegenheiten, „Bürger Füssli“, wählte als Experten den Dekan Ith, Präsident des bernischen Erziehungsrates und Apotheker Benteli, beide in Bern. Diese begannen ihre Besuche schon am 20. Mai 1802, und Ith verfasste über das, was sie gesehen, erforscht und erkannt, einen ausführlichen Bericht. Lobende Erwähnung findet darin der sittliche Zustand der Zöglinge. Ith berichtet: „Man denke aber nicht, dass diese Sittlichkeit das Werk der Furcht durch Zwang und strenge Disziplinareinrichtungen sei. Die Rute, deren Heiligkeit so mancher Orbilius (Lehrer) in einer Klasse von 10 Schülern behauptet, ist hier unbekannt oder vielmehr sie ist in dem einzigen Falle gebraucht, in welchem Ausschweifungen der Sinnlichkeit durch empfindliche Schmerzen der Sinnlichkeit zurückgeschreckt und übertäubt werden müssen. Durch dieses Mittel ist es gelungen, das Institut von jener Leib und Seele verderbenden Seuche („Onanie“?) rein zu halten, die in grösseren Erziehungsanstalten beinahe unvermeidlich ist und sorgliche Eltern mit begründeten Bedenklichkeiten gegen dieselben erfüllen muss. Aber Pestalozzi ist ein fürchterlicher Physiognomist, und der Knabe weiss, dass keine Nacht, keine Einsamkeit die Spuren des Verbrechens seinem scharfen Blicke verhüllt. So bleibt nicht allein die Jugend von Befleckung rein, sondern die, welche, zumal aus grössern Städten, das Gift mitgebracht hatten, sind davon vollkommen genesen!“ (Morf. II. Teil, S. 18.)

Aus den „Briefen aus Burgdorf über Pestalozzi und seine Methode“, die Anton Gruner dem Herrn Professor Salzmann, Direktor der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal gewidmet (1804), vernehmen wir (S. 325 und 326), dass ein Knabe, der in der Lehrstunde unaufmerksam ist, zuerst daran erinnert werde; wiederholt er den Fehler, so werde er damit bestraft, dass er übergangen werde, wenn die Reihe ihn trifft, eine Aufgabe zu lösen; im Notfalle werde er von den übrigen abgesondert oder gar aus dem Lehrsaal entfernt. Ein Knabe, der sich schlecht betrage, oder eine Spur eines Herzensfehlers zeige, werde mit einer Anklage zu Pestalozzi gebracht, der ihn väterlich ermahnt oder nachdrücklich tadelt. Körperliche Strafen sind selten. Sind sie durchaus notwendig, so unterzieht sich in jedem Falle Pestalozzi selbst diesem traurigen Geschäft. Nach diesem Schlussatz finden also diese Strafen bei Pestalozzi nur im äussersten Notfall Anwendung.

In dem Handbuch über „Pestalozzi und seine Methode“ von von Türk, das dieser der „allerdurchlauchtigsten, grossmächtigen“ Kaiserin Mutter Frau Maria Federowna, der Kaiserin aller Reussen, gewidmet und Berichte aus Burgdorf und Münchenbuchsee enthält, finden wir überhaupt nichts von Körperstrafen.

Über die Schulzucht in den genannten Anstalten äussert er sich auf Seite 208 wie folgt: „Der Zögling ist folgsam, aufrichtig, fleissig, ohne dass weder die gewöhnlichen Strafen, ohne welche so viele Erzieher es für unmöglich halten, das gehörige Ansehen über ihre Zöglinge zu behaupten, noch irgend Belohnungen oder Auszeichnungen angewandt werden. Man weiss hier nichts von Erteilung von Prämien oder Zuerkennung der obersten Stelle auf der Schulbank, deren man sich in so vielen Schulen Deutschlands, selbst in Dessau, bedient; nichts von jenen Conduiten-Tafeln, die man hier und da (mit welchem Erfolge, ist mir unbekannt) anwendet. Die einzige Strafe, die man hier kennt, ist: Auf eine kurze Zeit nicht mit den andern arbeiten dürfen, von der Bank aufstehen, oder, wenn's hoch kommt, herausgehen zu müssen, und dennoch zeichnen sich die hiesigen Zöglinge vor allen, die ich jemals sah, sehr vorteilhaft aus; so viel vermag eine liebevolle, konsequente Behandlung.“

Einer der besten Lehrer und treuesten Freunde Pestalozzis, Mieg, ist geradezu erstaunt, dass es einem Manne wie Pestalozzi gelang, eine Erziehungsanstalt von mehr als 100 Knaben (Yverdon 1809) in Leben und Tätigkeit zu erhalten, ohne Kerker, Fasten, Schläge und andere Strafmittel anzuwenden. Wie der ernste Blick und die tiefeindringendsten Verweise genügten, die jugendliche Lebendigkeit zu lenken, ohne dass der Frohsinn darüber aufgeopfert worden wäre. Ein solcher Mann, schliesst Mieg seinen Brief, versteht Kinder zu behandeln, versteht Pädagogik und verdient die Liebe und Achtung, die er besitzt, von Rechtswegen. (Morf, IV. T., S. 209).

Dass indessen auch in den Pestalozzischen Anstalten mitunter Lehrer einer unsinnigen, ungerechten Prügelpädagogik, die aber durch Pestalozzi und seine Leiter die schärfste Verurteilung erfuhr, zu verfallen geneigt waren, zeigt uns ein Bericht Heussis, des spätern Dr. Heussi, Conrektor am Gymnasium zu Parchim, einer der Zöglinge Pestalozzis in Yverdon, dem Pestalozzi sein ganzes Vertrauen schenkte. Er schreibt: „Ich war in der obersten Klasse. Wir hatten Latein bei einem Lehrer Meyer, aus Mülhausen im Elsass. Dieser Mann hatte bevorzugte Lieblinge unter den Schülern, und solche, die er nicht recht leiden konnte. Eines Tages, wir lasen Virgil, kam ein sehr schwacher Schüler an die Reihe; er übersetzte stümperhaft und liess deutlich erkennen, dass er sich nicht einmal die Mühe gegeben, die Vokabeln aufzuschlagen, wie es schon öfters vorgekommen. Von Seite des Lehrers geschah nichts, nicht einmal ein tadelndes Wort. Kommt ein anderer, sonst leidlich guter Schüler, an die

Reihe: Er stockt bei einer Stelle, die gerade nicht leicht war. Pautz! Hat er einen Schlag mit dem Buch gegen den Kopf, dass ihm Hören und Sehen vergeht. Da fasse ich meinen neben mir sitzenden Freund Koch beim Arm, stehe auf und sage: „Komm, Koch, hier ist nicht gut sein!“ Wir verlassen beide die Klasse und gehen zu Schmid, dem Dirigenten der Anstalt, erzählen ihm, was geschehen; er möge über mich verhängen, was unvermeidlich sei. Schmid stutzte einen Augenblick; ich sehe ihn, wie er seine durchbohrenden Blicke (er hatte scharfe Gesichtszüge und Augen eines Raubvogels!) bald auf mich, bald auf Koch richtete — endlich gefasst, sagte er: „Ihr habt's gut gemacht, Kinder, es soll so was nicht wieder vorkommen.“ Und gab uns die Hand und entliess uns. Nach einem Vierteljahr musste Meyer die Anstalt verlassen und statt seiner bekamen wir einen vortrefflichen Lehrer. In Schmid's Achtung war ich entschieden gestiegen; er bewies mir von Stund an ein unbegrenztes, von mir nie missbrauchtes Vertrauen.“ (Morf, IV. Teil, Seite 597.) Einen „Backenklaps“ als Zeichen der Missbilligung schien Pestalozzi nicht in die Kategorie der eigentlichen Körperstrafen einzureihen. Denn der genannte Heussi macht uns in seiner Charakteristik Pestalozzi's unter anderem mit nachstehenden Gewohnheiten des grossen Pädagogen bekannt: „Es war höchst auffallend, dass Pestalozzi seine schriftstellerischen Arbeiten stets im Bette machte. War er am Tage aufgestanden und wollte später wieder an die Arbeit gehen, so legte er sich wieder zu Bett, meist in einem grauen Überrock, um desto leichter wieder aufstehen zu können; daher war seine alltägliche Kleidung immer voll Bettfedern. Mit solchem Kostüm pflegte er wohl, mit etwas nach vorn gebeugtem Haupt und Nacken in seiner grossen, hageren Gestalt die Corridore des Schlosses nachdenkend zu durchwandeln. Begegnete ihm ein Zögling, so hielt er ihn an, fasste ihn an die Stirne, strich ihm das Haar nach hinten und stellte ihm irgendeine Frage. Hatte der Gefragte eine rasche, passende Antwort, so war er eine Stufe höher im Ansehen bei dem Alten gestiegen und dieser gab ihm das auf die eine oder andere Weise zu erkennen: Die Kleinen küsste er, den grössern streichelte er die Wangen. Eine ungeschickte, unpassende Antwort ahndete er mit einem Klaps auf die Backe und entliess den Gefragten mit einem „Dummer Junge!“ (Morf, IV. Teil, S. 598 und 599.)

Damit möchte ich diese Zeugen über Pestalozzi's Schulzucht verlassen und dessen direkte Ansichtsäusserungen über die Körperstrafe einer näheren Prüfung unterziehen. Nachdem Pestalozzi durch den ersten Teil von „Lienhard und Gertrud“ seine hohe Befähigung als Volksschriftsteller bewiesen, weckte Iselin den Gedanken in ihm, durch eine periodisch erscheinende Schrift für das Volk zu wirken. Pestalozzi versuchte dies durch sein „Schweizerblatt“, eine Wochenschrift, deren

erste Nummer ohne seinen Namen am 3. Januar 1782 erschien. Er hat sich jedoch als deren Leser nicht sowohl — wie beim I. Teil von „Lienhard und Gertrud“ — Leute aus dem niedern Volk gedacht, als vielmehr solche aus den höhern Ständen, die für das Volk zu sorgen berufen seien. Interessant für uns ist der Abschnitt, wo er das hohe Lied auf die Arbeit und besonders auf die Handarbeit und das gründliche Erlernen eines Handwerks singt. „Lerne dein Handwerk, und dann, wenn du es kannst, darfst du auch davon reden“, so sprechen die Alten. Dass Pestalozzi aber für eine strenge Lehrzeit eingenommen ist und Meistern, die Tüchtiges leisten, selbst die Anwendung körperlicher Zuchtmittel gegenüber Lehrlingen, die lieber räsonnieren und schwatzen wollen, anstatt zu arbeiten, nicht übel nimmt, geht aus folgender Äußerung hervor: „Die Altmeister und die Gesellen würden den Jungen, der in der Lehrzeit, anstatt zu arbeiten, räsonnieren wollte, mit dem Ellbogen auf die Finger und den Rücken lehren, er müsse den Handwerksverstand mit Arbeiten und nicht mit Schwatzen erkaufen.“ (Mann, Schweizerblatt, Seite 46.) Und ferner schrieb er, ein weiser Mann hätte ihm gesagt: (Mann, Schweizerblatt, Seite 36) „Ich habe mein Glück und das Glück meines Hauses einem Knecht meines Vaters zu danken, dessen Strenge mich nötigte, hundert und tausend Sachen in meinem Haus anzugreifen und zu behandeln, die ich ohne diesen Umstand liegen gelassen hätte, von denen ich jetzt deutlich und klar sehe, dass sie es eigentlich sind, was mich zu dem gemacht, was ich bin.“ Wir können uns aber nach der damaligen und wohl auch heutigen Auffassung einen „strengen Knecht“, der nicht körperlich züchtigte, nicht gut vorstellen.

Am Eingehendsten behandelt Pestalozzi das Problem der Körperstrafe in seinem „Brief an einen Freund (Gessner) über seinen Aufenthalt in Stans.“ Die Pestalozzische Anstalt in Stans beherbergte anfänglich 50 Zöglinge, gegen das Jahr 1799 bis 80. Über diese Kinder lässt sich Pestalozzi wie folgt vernehmen: (Morf, I. T., Seite 170 und 171): „Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, dass sie kaum gehen konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele sogar, wie ausgezehnte Gerippe, gelb, grinsend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Misstrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewöhnt, andere vom Elend bedrückt, duldsam, aber misstrauisch, lieblos und furchtsam. Zwischen hinein einige Zärtlinge, die zum Teil ehemals in einem gemächlichen Zustande lebten; diese waren voll Ansprüche, hielten zusammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmen-Kinder Verachtung, fanden sich in dieser neuen Gleichheit nicht wohl, und die Besorgung der Armen, wie sie war, war mit ihren alten Geniessungen nicht übereinstimmend, folglich ihren Wünschen nicht entsprechend. Allen aber waren träge Untätigkeit, Mangel an

Augen waren, wenn sie mir antworteten: „Jesus Maria!“, wenn ich es auch dahin bringen könnte!“ Über alles erhob sie die Aussicht, nicht ewig elend zu bleiben, sondern einst unter ihren Mitmenschen mit gebildeten Kenntnissen und Fertigkeiten zu erscheinen, ihnen nützlich werden zu können und ihre Achtung zu geniessen. Sie fühlten, dass ich sie weiter bringe, als andere Kinder; sie erkannten den innigen Zusammenhang meiner Führung mit ihrem künftigen Leben lebhaft, und eine glückliche Zukunft stellte sich ihrer Einbildung als erreichbar und sicher dar. Darum ward ihnen die Anstrengung bald leichter. Ihre Wünsche und ihre Hoffnung waren mit dem Zweck derselben harmonisch. Freund, Tugend entkeimt aus dieser Übereinstimmung, wie die junge Pflanze aus der Übereinstimmung des Bodens mit der Natur und den Bedürfnissen ihrer zartesten Fasern. Ich habe eine innere Kraft in den Kindern aufwachsen sehen, deren Allgemeinheit meine Erwartung weit übertraf und deren Äusserungen mich oft so sehr in Erstaunen setzten, als rührten.

Da Altdorf verbrannte, versammelte ich sie um mich her und sagte zu ihnen: „Altdorf ist verbrannt, vielleicht sind in diesem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung, wollet ihr nicht unsere Obrigkeit bitten, dass sie etwa 20 dieser Kinder in unser Haus aufnehme?“ Ich sehe die Rührung, mit der ihr „ach ja, ach mein Gott ja,“ begleitet war, noch jetzt vor meinen Augen. „Aber Kinder“, sagte ich dann, „denket dem nach, was ihr begehret. Unser Haus hat nicht Geld, so viel als es will, es ist nicht sicher, dass wir um dieser armen Kinder willen mehr als vorher bekommen. Ihr könntet also in die Lage kommen, um dieser Kinder willen mehr für euren Unterricht arbeiten zu müssen, weniger zu essen zu bekommen und sogar eure Kleider mit ihnen teilen zu müssen. Saget also nicht, dass ihr diese Kinder wünscht, als wenn ihr euch dieses alles um ihrer Not willen auch gern und aufrichtig gefallen lassen wollet.“ Ich sagte dies mit aller Stärke, die mir möglich war, ich liess sie selber wiederholen, was ich gesagt hatte, um mich sicher zu stellen, dass sie deutlich verstehen, wohin ihr Anerbieten führe. Aber sie blieben standhaft und wiederholten: „Ja, ja, wenn wir auch schlechter zu essen bekommen, und mehr arbeiten und unsre Kleider mit ihnen teilen müssen, so freut es uns doch, wenn sie kommen.“ Da einige emigrierte Bündner mit einer stillen Träne mir einige Thaler für sie in die Hand drückten, liess ich die Männer nicht gehen, ich rief den Kindern und sagte: „Kinder, diese Männer sind aus ihrer Heimat entflohen und wissen vielleicht morgen nicht, wo sie selber ein Obdach und Auskommen finden, und doch geben sie in ihrer eigenen Not euch diese Gabe; kommt, danket ihnen!“ Die Rührung der Kinder erregte lautes Schluchzen bei den Männern.

Stille als Mittel, die Tätigkeit zu erzielen, ist vielleicht das erste Geheimnis einer solchen Anstalt. Die Stille, die ich forderte, wenn ich

Wenn sich indessen Härte und Rohheit bei den Kindern zeigten, so war ich streng und gebrauchte körperliche Züchtigungen. Lieber Freund, der pädagogische Grundsatz, mit blossen Worten sich des Geistes und Herzens einer Schar Kinder zu bemächtigen und so den Eindruck körperlicher Strafen nicht zu bedürfen, ist freilich ausführbar bei glücklichen Kindern und in glücklichen Lagen; aber im Gemische meiner ungleichen Bettelkinder, bei ihrem Alter, bei ihren eingewurzelten Gewohnheiten und bei dem Bedürfnis, durch einfache Mittel sicher und schnell auf alle zu wirken, bei allen zu einem Ziel zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafen wesentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, ist ganz unrichtig. Es sind nicht einzelne seltene Handlungen, welche die Gemütsstimmung und Denkweise der Kinder bestimmen, es ist die Masse der täglich und stündlich wiederholten und vor ihren Augen stehenden Wahrheit deiner Gemütsbeschaffenheit und des Grades deiner Neigung oder Abneigung gegen sie selber, was ihre Gefühle gegen dich entscheidend bestimmt, und so, wie dies geschehen, wird jeder Eindruck der einzelnen Handlungen durch das feste Dasein dieser allgemeinen Herzensstimmung der Kinder bestimmt. Vater- und Mutterstrafen machen daher selten einen schlimmen Eindruck. Ganz anders ist es mit den Strafen der Schul- und anderen Lehrer, die nicht Tag und Nacht in ganz reinen Verhältnissen mit den Kindern leben und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen. Diesen mangelt das Fundament von tausend das Herz der Kinder anziehenden und festhal-

tenden Umständen, deren Mangel sie den Kindern fremd und für sie zu ganz anderen Menschen macht, als ihnen diejenigen sind, die durch den ganz reinen Umfang dieses Verhältnisses mit ihnen verknüpft sind. Keine meiner Strafen erregte Starrsinn; ach, sie freuten sich, wenn ich ihnen einen Augenblick darauf die Hand bot, und sie wieder küsste. Wonnevoll zeigten sie mir, dass sie zufrieden und über meine Ohrfeigen froh waren; das Stärkste, das ich hierüber erfahren, war dieses: eines meiner liebsten Kinder missbrauchte die Sicherheit meiner Liebe und drohete einem andern mit Unrecht; das empörte mich, ich gab ihm mit harter Hand meinen Unwillen zu fühlen. Das Kind schien vor Wehmut zu vergehen und weinte eine Viertelstunde ununterbrochen, und sobald ich zur Thür hinaus war, stand es wieder auf, ging zu dem Kind, das es verklagt hatte, bat es um Verzeihung und dankte ihm, dass es sein wüstes Betragen gegen es angezeigt. Freund, es war keine Komödie, das Kind hat vorher nichts ähnliches gesehen.

Lieber Freund, meine Ohrfeigen konnten darum keinen bösen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner ganzen reinen Zuneigung unter ihnen stand und mich ihnen aufopferte. Sie missdeuteten meine Handlungen nicht, weil sie mein Herz nicht misskennen konnten, wohl aber die Eltern, Freunde, besuchende Fremde und Pädagogen. Auch das war natürlich. Ich achtete aber der ganzen Welt nicht, wenn mich nur meine Kinder verstanden. Ich tat aber auch alles, sie in allem, was ihre Aufmerksamkeit rege machen oder ihre Leidenschaften reizen konnte, deutlich klar einsehen zu machen, warum ich handle, wie ich handle. Dies, Freund, führt mich auf den ganzen Umfang des sittlichen Tuns in einem wahrhaft häuslichen Erziehungsverhältnisse zurück. Der Umfang der sittlichen Elementarbildung beruht überhaupt auf den drei Gesichtspunkten: Der Erzielung einer sittlichen Gemütsstimmung durch reine Gefühle; sittlicher Übungen durch Selbstüberwindung und Anstrengung in dem, was recht und gut ist; und endlich, die Bewirkung einer sittlichen Ansicht durch das Nachdenken und Vergleichen der Rechts- und Sittlichkeitsverhältnisse, in denen das Kind schon durch sein Dasein und seine Umgebungen steht. Ich wandte mich in jedem Vorfall des Hauses an sie selber und an dieses Gefühl. Ich fragte sie meistens in einer stillen Abendstunde um ihr freies Urtheil. Wenn man z. B. im Dorfe sagte, sie haben nicht genug zu essen, sagte ich ihnen: „Kinder, saget es mir selber, seid ihr nicht besser gehalten, als ihr es zu Hause waret? Denket nach und saget selber, wäre es euch gut, wenn ihr auf eine Art unterhalten würdet, dass ihr es mit Fleiss und Arbeit nicht dahin bringen könntet, das forthin kaufen und zahlen zu können, was ihr euch täglich zu geniessen gewöhnt habt? Oder mangelt euch die Notdurft? Saget selber, meinest ihr, ich könne mehr an euch tun mit Vernunft und Billigkeit? Wollet ihr selber, dass

mit dem Geld, das ich habe, nur 30 oder 40 Kinder erhalten werden könnten, da ich, wie ihr es jetzt seht, 70 bis 80 erhalten kann, wäre es recht?“

Ebenso handelte ich, da man im Dorf sagte, ich gehe zu hart mit ihnen um. Sobald ich es hörte, sagte ich ihnen: „Kinder, ihr wisset's, wie lieb ihr mir seid, aber saget mir selber, wollet ihr, dass ich euch nicht mehr abstrafe? Kann ich ohne Ohrfeigen machen, dass ihr euch abgewöhnt, was so lange in euch eingewurzelt ist? Sinnet ihr ohne Ohrfeigen daran, wenn ich etwas zu euch sage? Du hast gesehen, Freund, wie sie unter deinen Augen „behüt mir Gott d'Ohrfeigen“ riefen, und mit welcher Herzlichkeit sie mich baten, ihrer nicht zu schonen, wenn sie fehlten. Ich konnte wegen ihrer Menge vieles nicht dulden, das in einer kleinen Haushaltung leicht geduldet werden kann; aber ich zeigte ihnen in jedem Fall den Unterschied heiter und berief mich dann immer auf sie selber, ob dieses oder jenes unter Umständen, wie sie selber sehen, möglich oder zu leiden wäre. Ihre Menge gab mir jeden Tag Gelegenheit unter ihnen, ihnen anschaulich zu machen, was schön und was hässlich, was recht und was unrecht ist. Ich werde in meinem Leben den Eindruck nicht vergessen, den es auf sie machte, da ich bei einer eingeschlichenen Unordnung einmal zu ihnen sagte: „Kinder, es ist bei uns, wie in einer jeden andern Haushaltung. Wo immer viel Kinder sind, da bringt die tägliche Verwirrung und Not, die aus jeder Unordnung entsteht, auch bald die schwächste und schlechteste Mutter dahin, dass sie vernünftiger mit ihren Kindern umgehen und Ordnung und Recht tun unter ihnen erzwingen muss; wahrlich, so geht es gerade hier zu; wenn ich auch noch so gern wie ein schwacher Tropf an euch handeln und euch bei euren Fehlern durch die Finger sehen wollte, so kann ich nicht, weil eurer zu viel da sind. Da eurer so viele sind und jedes unter euch die Fehler und die schlechten Sachen, die es sich angewöhnt, treiben könnte, so würdet ihr siebenzigfach schlechter werden, als ihr zu Hause nicht hättet werden können. Es ist immer der Fall, dass man in einer solchen Haushaltung einige Sachen nicht dulden kann, deren böse Folgen in einer kleinen nicht auffallen und nicht drückend werden. Aber, wenn ihr euch der Ordnung, die unter solchen Umständen notwendig ist, nicht unterziehen würdet, so könnte das Haus nicht bestehen, und ihr würdet alle in euer altes Elend zurücksinken, denket selber, euer sorgloses Essen, eure besseren Kleider wären dann selbst ein Mittel, euch elender zu machen, als ihr bei Hunger und Mangel nie hättet werden können. Kinder, in der Welt lernt der Mensch nur aus Not oder Überzeugung. Wenn er sich nicht mit Vernunft leiten lassen will und doch ausser aller Not ist, so wird er abscheulich. Denkt, wenn ihr so einstmals ausser aller Not gesetzt, euch der Sorglosigkeit und dem Mutwillen überlassen und das, was wahr und gut ist, keinen Eindruck mehr auf euch machen lassen wolltet, was aus

euch werden müsste! Ihr hattet daheim immer doch jemand, der zu euch sah, und weil ihr wenig waret, leicht zu euch sehen konnte; und dann wirkt die Not und Armut selber viel Gutes. Sie zwingt uns in hundert Fällen zur Vernunft, wenn wir auch nicht gern wollen. Aber es ist auch umgekehrt, wenn ihr aus Überzeugung recht tut, wie ihr ehemals aus Not einiges Gute nicht habt unterlassen dürfen, so könnt ihr es auch dann unendlich weiter bringen, als es auch zu Haus immer möglich gewesen wäre. Wenn ihr freiwillig diesem nachstrebt, was jetzt und einst euer Wohl ausmacht, so habt ihr dann untereinander auch siebenzigfache Aufmunterung und seht dann dasselbe siebenzigfach unter euch leben und lebendig dastehen.“

So redete ich oft mit ihnen, ganz unbekümmert, ob ein jedes alle Worte verstehe; aber ich stellte mich sicher, dass der Eindruck des Ganzen über alle verbreitet war. Auch die Vorstellung lebhafter Bilder von dem Zustand, in den sie in späteren Tagen kommen müssten, machte grossen Eindruck. Ich zeigte ihnen bei jeder Art Fehler, wohin sie führen, fragte sie selber: „Kennst du nicht Menschen, die wegen ihrer bösen Zunge, wegen ihrer frechen, ehrabschneiderischen Reden allen Menschen zum Abscheu sind? Möchtest du dich in deinen alten Tagen deinen Nachbarn, deinen Hausgenossen und selber den Kindern so zum Abscheu und zum Ekel machen?“ So führte ich ihre eignen Erfahrungen an zum sinnlichen Anschauen des äussersten Verderbens, wohin Fehler uns führen; ebenso auch zu lebhaften Vorstellungen von den Folgen alles Guten; hauptsächlich aber zum deutlichen Bewusstsein der so ungleichen Folgen einer guten und verwahrlosten Erziehung. „Kennst du nicht Menschen, die nur darum unglücklich sind, weil sie in der Jugend nicht zum Nachdenken und Überlegen gewöhnt worden sind? Kennst du nicht Leute, die drei und viermal mehr verdienen könnten, wenn sie nur schreiben und lesen könnten, und kommt dir's nicht über's Herz, durch deine Schuld im Alter ohne einen Notpfennig zu sein und vielleicht deinen eigenen Kindern oder den Almosen zur Last zu fallen, wenn du jetzt etwas zu lernen versäumtest?“

Auch folgende Gesichtspunkte machten tiefen Eindruck auf die Kinder. „Kennst du etwas Grösseres und Schöneres, als den Armen zu raten und dem Leidenden aus seiner Not, aus seinem Elend zu helfen? Aber kannst du das, wenn du nichts verstehst, musst du nicht mit dem besten Herzen um deiner Unwissenheit willen, selber alles gehen lassen wie es geht? Aber so wie du viel weisst, kannst du viel raten und so wie du viel verstehst, kannst du vielen Menschen aus ihrer Not helfen.“

Überhaupt habe ich gefunden, dass grosse vielumfassende Begriffe zur ersten Entwicklung weiser Gesinnungen und standhafter Entschlossenheit wesentlich und unersetzbar sind. (Mann, „Pestalozzi's Brief über seinen Aufenthalt in Stans“, Seite 78 unten bis 86 oben.)

Alle körperlichen Strafen haben nach Pestalozzi keinen bitteren Beigeschmack, wenn der Straßende nicht nur Unterrichter und Verstandesbildner, sondern auch Vater, also der leibliche und geistige Beistand des Kindes ist und dieser nebst der schmerzhaften Handlung seines Erziehers viele Beweise der Liebe erfährt. Auch verlangt Pestalozzi, dass vor der Ausführung der körperlichen wie überhaupt jeder andern Strafe dem Kind zum Bewusstsein gebracht werde, dass seine Handlung strafbar sei und gesühnt werden müsse. Die Kinder müssen das Verbotene auch wirklich als „verboten“ erkennen. „Nichts führt zu einem so erbitternden Unwillen als Unwissenheit, die als Fehler bestraft wird. Wer die Unschuld strafft, der verliert das Herz!“ (Seyffarth, Tagebuchblätter Pestalozzis über die Erziehung seines Sohnes, Seite 233 und Morf I Teil, Seite 131.)

Dass Pestalozzi auch seines einzigen Söhnleins, wenn es nötig war, nicht schonte, erfahren wir aus dem gleichen Tagebuch, das er über seinen ersten Aufenthalt im Neuhof (1771) führte. Er schreibt: „Im Lernen des A-B-C und des Latein mochte dem 3¹/₂jährigen Büblein wohl viel zugemutet werden. Ich wollte ihm aber die Notwendigkeit der täglichen Übungen gleich die ersten Male am strengsten fühlen lassen. Ich liess ihm keine Wahl ausser dieser Arbeit oder meinen Unwillen und der Strafe des Einsperrens. Erst nach dem dritten Arrest ward er geduldig. Hernach lernte er mit Scherz und Munterkeit. (Morf, I. T., S. 131.)

Im Jahre 1801 schrieb Pestalozzi das Werk: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten. Über die körperliche Züchtigung vernehmen wir hier nicht viel, oder nur in dem Sinne, dass er sie im Verkehr zwischen Erzieher und Zögling lieber entbehrlich machen möchte. In seinem Briefe über den Bildungsgang und die Entwicklung seines Lehrers, Krüsi, lesen wir den Satz: „Er kannte bis jetzt keine Art von Schulhalten, als das Aufgeben zum Buchstabieren, Lesen und Auswendiglernen; das Aufsagen der Reihe nach und das Züchtigen mit der Rute, wenn sie das Aufgebene nicht gelernt hatten. Aber er wusste doch auch aus eigener Jugenderfahrung, dass bei dieser Art des Schulhaltens die meisten Kinder den grössern Teil der Schulzeit müssig sitzen und eben deswegen auf allerlei Torheiten und Unsittlichkeiten fallen müssen, dass also auf diese Art ihre kostbarste Bildungszeit umsonst verstreicht und die Vorteile des Lernens den schädlichen Folgen nicht einmal das Gleichgewicht halten können, die ein solches Schulhalten notwendig haben muss.“ (Seite 151 in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“.)

Ein wichtiges Dokument, das kurz und prägnant Pestalozzis Ansicht über die körperliche Züchtigung enthält, ist ein Brief, den Pestalozzi an Morell, den Vater eines Zöglings der Anstalt Yverdon, den 8. Februar

1808, gerichtet hat. Wir entnehmen daraus, dass Pestalozzi nur **dem** Erzieher das Recht der körperlichen Betrafung einräumen will, der daneben seinem Zögling gegenüber wirklichen Vater- und Muttersinn bekundet, also zu ihm in einem wahren elterlichen Verhältnisse steht. Da aber nicht alle auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung tätigen Personen, besonders jüngere Pädagogen, diese Bedingung erfüllen, hat Pestalozzi, um eventuellen Missgriffen vorzubeugen, das Schlagen der Kinder in seiner Anstalt allgemein untersagt. Allerdings macht er in genanntem Brief auch kein Hehl daraus, zu erklären, dass bei so ungleichen Zöglingen der Fall nicht selten eintreten müsse, wo ein Erzieher zu bedauern sei, auch gegen einige verdorbene Knaben durchaus keine körperlichen Strafen anwenden zu dürfen. Für solche Notfälle indessen hat sich Pestalozzi persönlich die Anwendung geeigneter Körperstrafen vorbehalten. Er schreibt darüber: „Wir sind mit Ihnen einstimmig: Schläge sind im allgemeinen ein der Erziehung unwürdiges Mittel, und es ist ganz gewiss eine unserer ersten Pflichten und eine der vorzüglichsten Übungen unseres Standes, bei den Fehlern des Kindes leidenschaftlos zu bleiben. Auch ist mir gar nicht bekannt, dass ihr Kleiner sich diesfalls zu beklagen habe. Ich bin mit Ernst wider das Schlagen des fremden Kindes vom fremden Erzieher, nicht so wider die ähnliche Bestrafung von Seite des Vaters und der Mutter. Es gibt Fälle, wo körperliche Strafen allerdings das beste sind; aber sie müssen mit der höchsten Sicherheit vom Vater- und Mutterherzen ansgehen, und der Erzieher, der sich zum wirklichen Vater- und Muttersinn emporhebt, sollte allerdings das Recht haben, in gewissen wichtigen und diese Massregel fordernden Fällen hierin das nämliche zu tun. Da aber die Sache von einer andern Seite Schwierigkeit hat, und wirklich nicht alle Personen, die für den Unterricht und die Erziehung sonst vorzüglich tangen, diesen Vater- und Muttersinn, insonderheit in jüngeren Jahren, nicht in einem vollkommenen Grad besitzen und ein Erzieher noch dabei leicht in den Fall kommen könnte, hierüber anders denkenden Eltern zu missfallen: so haben wir gemeinsam das Schlagen der Kinder in unserer Mitte untersagt, und es ist allgemein bekannt, dass unsere Kinder mit einer seltenen Schonung geführt werden, und man muss die Schwierigkeiten der Erziehung nicht kennen, wenn man nicht einsieht, dass der Grad der Liberalität, der bei uns statt hat, in einem so grossen Institut keine leichte Sache ist. Alle Arten von Strafen sind bei uns selten, und man darf es sagen: Das grosse Resultat unserer Bemühungen ist das, dass ihr Bedürfnis immer seltener wird. Man kann sich auch nicht verhehlen, dass bei so ungleichen Zöglingen der Fall nicht selten eintreten muss, wo ein Erzieher zu bedauern ist, auch gegen einige verdorbene Knaben durchaus keine körperlichen Strafen anwenden zu dürfen. Ich habe desnahen in den seltenen Fällen, wo solche Strafen ent-

schieden gut sind und ich das Vertrauen der Eltern unbedingt geniesse, solche mir selber vorbehalten; es vergehen aber halbe und ganze Jahre, da der Fall nie eintritt.“ (Seyffarth, Seite 177, Band X.)

Entschiedene Worte zu Gunsten der körperlichen, elterlichen Züchtigung spricht Pestalozzi in seiner Rede über die „Idee der Elementarbildung“, gehalten vor der Gesellschaft der schweizerischen Erziehungsfreunde in Lenzburg 1809. Am 26. Oktober 1808 war in Lenzburg die „Schweiz. Gesellschaft der Erziehung“ gegründet worden, die den auf der Höhe seines Ruhmes stehenden Mann zu ihrem Präsidenten erwählt hatte. In dem Teil seiner Rede, wo Pestalozzi von der Mutterliebe und dem Gehorsam spricht, finden wir folgenden Passus: „Die Mutter züchtigt ihr Kind, sie fordert Rechenschaft von ihm, und zieht es zur Verantwortung“. (Mann, „Idee der Elementarbildung“, Seite 420). Und welch' tieferste Sprache führt er in dem Abschnitte seiner Rede, wo er sich über die sittliche Bildung des Kindes äussert! Er ruft der Versammlung zu: „Es ist gut, dass es an die Ewigkeit glaube, ehe es die Zeit kennt, und sich in der Unmündigkeit vor den Strafen der Ewigkeit fürchte, wie vor der Rute der Mutter. O ja, wenn ihr Kind an einem Bache wohnt, über den ein schlechter Steg geht, von dem es leicht herabfallen und ertrinken könnte, so sagt sie zu ihm: „Gehe mir nicht über den Steg!“ Und wenn es dann doch geht, und sie sieht es, so läuft sie erblasst nach dem Stege hin, reisst es mit Gewalt weg und sagt zu ihm wieder: „Ach Gott, ach Gott! gehe mir nicht auf diesen Steg, du könntest ertrinken!“ und zeigt ihm, wenn es heimkommt die Rute und sagt ihm: „Wenn du wieder gehst, so gebe ich dir sie.“ Geht's dann doch wieder auf den Steg, so gibt sie ihm die Rute, und es geht dann nicht mehr und liebt dann doch die Mutter wie vorher.

Ich weiss, was man gegen alles dieses sagt; ich weiss auch, was ich dagegen gedacht habe. Aber der Instinkt der Liebe ruft der Züchtigung in der Not; und wir achten die Kunstgerippe unserer toten Meinung höher, als den offenen, einfachen Wink der göttlichen Natur. Wir haben unrecht, ja wir haben gewiss unrecht, gegen den Reiz sinnlicher Begierden von der Kraft leerer Worte alles zu erwarten und zu glauben, den Willen des Kindes unter allen Umständen ohne Züchtigung, durch blosser wörtliche Vorstellung, nach unserm Willen lenken zu können. Wir wähnen, unsere Humanität habe sich zu einer Zartheit erhoben, die nun in keinem Falle mehr erlaube, an das ekle, rohe Mittel des Schlagens nur zu denken. Aber es ist nicht die Zartheit unserer Humanität; es ist ihre Schwäche, die uns also leitet. Wir trauen uns selbst nicht, wir trauen unserer Liebe nicht. Darum fürchten wir, unser Kind möchte ihr auch nicht trauen und glauben, es durchblicke unser Herz nicht mitten indem wir es schlagen. Unsere Liebe ist nicht kraftvoll, sie ist

nicht rein; darum allein fürchten wir uns; sonst würden wir ihr selber mehr anvertrauen und könnten uns in ihren notwendigen Folgen nicht also irren. Wir kennen weder die Folgen der in der Liebe züchtigenden Kraft, noch diejenigen der jede Züchtigung scheuenden Schwäche. Ich habe die Folgen der letzten in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens gesehen. Sie standen in grellen Gestalten vor meinen Augen, diese Folgen der schwachen Furcht, unmündige und der Unmündigkeit nahe stehende, nur durch sinnliche Eindrücke leitbare Kinder in irgend einem Falle zu züchtigen.

Wenn du Mut hast, so gehe hin und schaue die stärksten dieser Folgen in Zucht- und Irrenhäusern an. Ich habe sie gesehen und habe die Jammerstimmen unter Tränen und Wut aussprechen hören: „Hätten mich mein Vater und meine Mutter bei der ersten Bosheit gezüchtigt, so wäre ich jetzt kein Scheusal vor Gott und den Menschen.“ Freilich endet unter der zahllosen Menge also aus Schwäche geschonter Kinder selten eines also, aber auch selten eines recht gut. Wenige, wenige von ihnen erheben sich dahin, mit hoher Auszeichnung und mit mehr als einem nur unbefleckten Namen ins Grab zu sinken; viele von ihnen bewahren nur Reichtum und äussere Lage vor der Schande, die sie verdienten. Aber was immer das äussere Schicksal geschonter Kinder in jedem Falle sein mag und wenn auch in einzelnen Fällen die Folgen der Zeitschwäche, welche den Instinkt, der die liebende Mutter, wo es nottut und Gefahr ist, zum Mute vermag, ihr Kind zu schlagen, in sich selbst erstickt und uns durch kalte, instinktwidrige Regeln zu einem allgemeinen Entsagen aller sinnlichen Schreckmittel gegen sinnliche Gelüste hinlenkt; wenn auch, sage ich, die Folgen dieser Schwäche in einzelnen Fällen nicht ebenso schlimm sein werden, so sind die Grundsätze, die uns dahinführen, in jedem Falle verderblich. Sie kommen aus Unnatur und stärken das Ganze unserer Unnatur in seinem ganzen Umfange.“ (Mann, „Über die Idee der Elementarbildung“, Seite 531—532).

Wir sehen, dass Pestalozzi die Bosheit als die primäre Ursache aller übrigen Laster und Verbrechen betrachtet, die er durch das Mittel der körperlichen Züchtigung ausrotten will. Deshalb verfißt er in seinem „Schwanengesang“ so eindringlich den Gedanken einer sorgfältigen, elementarisch wohlgegründeten häuslichen Erziehung, durch die die Rohheit, Bosheit, Unbesonnenheit und der Müsiggang bekämpft werden sollten. Dann hätte der Lehrer nicht mehr nötig, zur Unnatur von Schulbelohnungen und Schulstrafen seine Zuflucht zu nehmen. (Schwanengesang, Seite 365).

Damit bin ich am Ende meiner Arbeit angelangt. Wenn ich nun das Ergebnis meiner Untersuchung über „Pestalozzis Verhältnis zur körperlichen Züchtigung“ kurz zusammenfasse, so komme ich zu folgenden

Schlüssen: „Wie Morf in seiner „Biographie Pestalozzis“, I. Teil, S. 270, so treffend sagt, hat Pestalozzi die Pädagogik zum Bewusstsein gebracht, dass die rechte Strenge nur der rechten Liebe entspringen könne. Er brachte sie zum Bewusstsein, im Kinde das Menschengeschlecht zu ehren und aus diesem Grunde sowohl freundlich als voll heiligen Ernstes mit ihm zu verkehren. Freundlich, denn das Kind ist noch ein unmündiges Wesen, das von unserer Seite mannigfacher Zurechtweisung, vielfacher Nachsicht, weiser Zuvorkommenheit, zärtlicher Pflege bedarf. Voll heiligen Ernstes, dies biegsame, unselbständige Wesen, es ist dennoch, was wir sind. Strafe hat nur als Pflicht einzutreten, darf nicht als Ausfluss der Gereiztheit erscheinen, gemäss der Warnung: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn!“

Pestalozzi, der so unendlich viel Liebe ausgegossen und sein „Ich“ dem Wohle der Armen und Schwachen geopfert, der mit solcher Langmut und Geduld seinem Lehrer- und Erzieherberuf obgelegen, zeigt sich bei der Anwendung der Körperstrafen in der Beschränkung als ein Meister, indem er nur Bosheit, Rohheit, Härte, Lüge, Ungehorsam und Unkeuschheit nach fruchtloser, liebevoller, väterlicher Vermahnung und Belehrung durch dieses Mittel der Erziehung bekämpfen will. Dabei sollen aber diese Strafen mehr den Stempel von Vater- und Mutter — als von blossen Schul- und Lehrerstrafen tragen. Ehren wir das Andenken unseres grossen Meisters dadurch, dass wir bei der Erziehung der uns anvertrauten Jugend von dem Mittel der körperlichen Züchtigung so weisen Gebrauch machen wie er!

* * *

Vorstehende Untersuchung wurde seinerzeit als Vortrag an einer Versammlung der „Emmenthalischen Sekundarlehrer“ in Oberdiessbach erstmals und später, den 25. Januar 1919, an der vereinigten Versammlung des Pestalozzianums und des Lehrervereins der Stadt Zürich, in Zürich bekannt gegeben. Einem vielfach geäusserten Wunsche, der Vortrag möchte im Druck erscheinen, habe ich nun entsprochen. All denen, die mir behülflich gewesen sind, spreche ich meinen aufrichtigen Dank aus, so dem bekannten Pestalozzi-Forscher, Herrn Seminardirektor Dr. Theodor Wiget, der das Manuskript einer kritischen Durchsicht unterzogen, sowie den Herrn Professor Dr. Häberlin, Bern; Dr. E. Schneider, Bern; Professor Dr. Öchsli, Zürich und Professor Dr. Wernle, Basel für ihre wertvollen Literatur- und Quellenangaben, Nationalrat F. Fritsch, Zürich, für die wohlwollenden Ratschläge, wie auch den Beamten der „Schweiz. permanenten Schulausstellung“, Bern und des „Pestalozzianum“, Zürich, die mir auf Wunsch jeweilen in sehr zuvorkommender und prompter Weise die nötige Fachliteratur zur Verfügung stellten. D. V.

Literaturverzeichnis:

1. Gruner, A., „Briefe aus Burgdorf über Pestalozzi, seine Methode und Anstalt“. 1804.
2. Gurlitt, Prof. Dr., München, „Pestalozzi, eine Auswahl aus seinen Schriften in sachlicher Anordnung“.

3. Hunziker, O., Prof. Dr., „Pestalozzi und Fellenberg“.
4. Mann, Friedrich, „J. H. Pestalozzis Ausgewählte Schriften“, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 4 Bände.
5. Morf, H., alt Seminardirektor und Waisenvater in Winterthur, „Zur Biographie Pestalozzis“, I., II., III. und IV. Teil.
6. Natorp, Paul, Prof. Dr., „Johann Heinrich Pestalozzi“ (Gresslers Klassiker der Pädagogik) I., II. und III. Teil. — „Pestalozzis Ideen über Arbeiterbildung und soziale Frage“. — „Pestalozzis Sozialpädagogik“ (aus Reins Encyclopädie). — „Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre“. — „Pestalozzi, Sein Leben und seine Ideen“.
7. Rein, W., Prof., Jena, „Encyclopäd. Handbuch der Pädagogik“, V. Band.
8. Schäfer, Wilhelm, „Lebenstag eines Menschenfreundes“, 1916.
9. Schmidt, Joseph, „Pestalozzi und sein Neuhof, Pestalozzis Mitarbeiter und Lehrer an seiner Anstalt“.
10. Seyffarth, Dr., L. W., „Pestalozzis sämtliche Werke“, III. u. X. Band.
11. Stettbacher, H., Dr., „Beiträge zur Kenntnis der Moralphädagogik Pestalozzis“.
12. von Türk, W. C. E., „Briefe aus Münchenbuchsee über Pestalozzi und seine Elementarmethode“, 1806.
13. „Ulmer, J., Dr., „Berufsbildung und allgemeine Menschenbildung bei Pestalozzi“, zur Frage der allgemeinen Volksschule. Sonderabdruck aus den „Pädagogischen Studien. XXXVII. Jahrgang, Heft 3“.
14. Weidenmann, J., Dr., „Richtlinien der Fürsorge für verwahrloste Kinder auf der Basis der Pestalozzischen Anschauungen über das Wesen der Verwahrlosung“.
15. Wernle, P., Prof. Dr., „Pestalozzi und die Religion“, akademischer Vortrag, erschienen den 23. Januar 1916 in den Nummern 4—6, Sonntagsblatt der Basler-Nachrichten.
16. Wiget, Th., Prof. Dr., „Grundlinien der Erziehungslehre Pestalozzis“. 1914.

Schweizerische Lesestoffe. Wir Schweizer sollten uns bes er kennen, hörte man in der schweren Zeit der letzten Jahre oft sagen. Ein schweizerisches Lesebuch für Mittelschulen wurde verlangt (K. Falke). Nicht ganz so weit gehend, aber den Hauptgedanken aufnehmend, treten Lehrer der Mittelschule — A. Alge, St. Gallen; G. Anastasi, Lugano; H. Hartmann, Zürich; P. Martin, Lausanne — zusammen, und Kenntnis und Anschauungen des einen Landesteils in den anderssprechenden zutragen, indem sie in hübschen, kleinen Bändchen Schweizerische Lesestoffe, *Lectures suisses, Letture svizzere* (St. Gallen, Fehr) veröffentlichen, die für die Mittelschule bestimmt sind. Sie denken sich die Lesestücke mehr als Begleitstoff für den Sprachunterricht oder als Ergänzung anderer Fächer, denn als einziges Lesebuch der fremden Sprache. Die Idee ist gut; die kleinen Bändchen erleichtern die Durchführung; den Erfolg wird die Zeit zeigen. Band I: *Die deutsche Schweiz* (144 S., geb. Fr. 2.80) ist von S. Alge; Band 2: *La Suisse Romande, lectures choisies par P. Martin* (100 S., geb. 2 Fr.) bearbeitet. Hauptsächlich werden schweizerische Autoren gewählt. Da ein Ziel ist, dass die Schüler die Schweiz kennen lernen, so herrschen beschreibende und geschichtliche Stoffe vor; Erzählungen und Gedichte kommen hinzu. Es sind gute, anregende Lesestücke. Doch haben wir das Gefühl, das erzählende Motiv dürfte etwas mehr hervortreten; es spräche die Schüler lebhafter an und höbe das Interesse am Lesen in der fremden Sprache. Es wird uns freuen, wenn die Absicht der Herausgeber sich erfüllt. Wir empfehlen die „Schweizerischen Lesestoffe“ warm.